

Polyneuropathie oder das Kribbeln in den Beinen

WIEN „Es begann mit Empfindungsstörungen. Das Bein wurde immer schwerer und es traten Gleichgewichtsstörungen auf.“ Franz U. ist einer von vielen Krebspatienten, bei denen im Rahmen der Krebstherapie eine Polyneuropathie auftritt. Im neuen Onlinekurs der Initiative selpers erzählt er von seiner Erfahrung mit der Krankheit. OA Adalbert Weißmann vom Wilhemnenspital Wien spricht über Symptome, Behandlung und wann man einen Arzt aufsuchen sollte.

Polyneuropathie ist die Folge einer Schädigung von Nerven und tritt oft bei Diabetes, Alkoholmissbrauch und Vitaminmangelzuständen auf. Auch bei Krebspatienten kann sie durch die Krankheit selbst oder durch eine Chemotherapie verursacht werden. Die Symptome können vielseitig sein: „Amei-

senlaufen, kribbelnde Missempfindungen in Fingern oder Zehen und ein anhaltendes Kältegefühl“, erklärt Weißmann. Anzeichen sind auch, wenn diese Missempfindungen bei Kälte stärker werden. Häufig sind auch Einschränkungen der Feinmotorik der Hände sowie eine verminderte Tiefensensibilität Symptome einer Polyneuropathie. „Wenn Sie sich selbst und ihre Befindlichkeit ausreichend und kritisch beobachten und auch Kommentare Ihrer Umgebung wahrnehmen, werden Sie frühzeitig auftretende Symptome einer Neuropathie nicht übersehen.“

Im kostenlosen Onlinekurs „Polyneuropathie bei Krebs verstehen“ auf selpers.com erhalten Krebspatienten und Angehörige einen Überblick über Ursachen, Diagnose und Behandlung.



Trauer belastet, deshalb brauchen besonders Kinder in einer solchen Situation eine sichere begleitende Hand.

VOKI

Schmerz und Tränen zugestehen

Auch Kinder müssen ihrer Trauer genug Raum geben dürfen.

SCHWARZACH Bis auf den letzten Platz besetzt war der Publikumsaal von Russmedia in Schwarzach, wo unlängst das Vorarlberger Kinderdorf mit der Vortragsreihe „Wertvolle Kinder“ gastierte. Gute Gründe für das Leben seien gute Gründe für die Trauer, erklärte Mechthild Schroeter-Rupieper zu Beginn ihres Referats. Stattdessen würden Schmerz, Trauer und Tod jedoch unterdrückt, verdrängt und tabuisiert. „Was sind wir für eine Gesellschaft, in der wir nicht trauern dürfen?“, stellte die Trauerbegleiterin diese Frage in den Raum. Dabei sei Trauer nicht auf den Tod beschränkt. Gründe zu trauern gäbe es viele: die Trennung der Eltern, die verlorene Heimat, aber auch ein verlorenes Fußballspiel.

Wenn das Herz bricht

„Kinder werden in ihrer Trauer nicht gesehen“, sagte Schroeter-Rupieper. Für Kinder sei es jedoch lebensentscheidend, dass wir ihnen Schmerz und Tränen zugestehen. Kinder an der Hand durch die Traurigkeit zu begleiten, bedeutet auch, keine Angst vor ihrem Weinen als ganz normale und wichtige Reaktion zu haben. Immer wieder würde sie gefragt, wann Kinder einen toten Menschen sehen dürfen oder ab wann man ein kleines Kind mit

auf eine Beerdigung nehmen kann. „Ab sofort, ganz egal wie alt das Kind ist, aber es darf dabei nicht alleine sein“, lautete die Antwort der ausgebildeten Erzieherin.

Klartext statt Floskeln

Wenn für immer alles anders ist, wirkt auch Information als Schutzfaktor. „Man kann nur über etwas trauern, das man versteht“, spricht die Leiterin des Instituts für Trauerbegleitung in Gelsenkirchen aus ihrer reichen Erfahrung. Das Verstehen des Todes kann je nach Alter und Entwicklungsstand des Kindes sehr unterschiedlich sein. Klartext reden sei weit hilfreicher als gängige Floskeln von sich zu geben. „Ein Toter ist nicht über den Jordan gegangen oder eingeschlafen. Wer eingeschlafen ist, wacht wieder auf, wer irgendwo hingegangen ist, kommt auch wieder zurück.“ Mechthild Schroeter-Rupieper rät zu konkreten Beschreibungen und wahrheitsgemäßen Erklärungen. „Wenn man tot ist, schlägt das Herz nicht mehr und hört das Blut auf zu fließen, der Körper wird kalt und starr.“ So könnten Kinder besser mit ihren Ängsten oder bedrohlichen Vorstellungen umgehen. „Ich hab' gedacht, wenn Mama tot ist, liegt in ihrem Bett ein Skelett“, meinte etwa ein kleines Mädchen,

dessen Mutter sterbenskrank war. Information hilft Kindern, den Tod zu begreifen. „Deutet nicht die Trauer eurer Kinder, sprecht mit ihnen, nehmt sie mit, statt sie außen vor zu lassen“, so der Appell der Trauerbegleiterin.

Jeder trauert anders

Bei alledem könne sie keinen Leitfaden für „richtiges Trauern“ anbieten. „Gefühle haben viele Facetten. In einer Familie trauern nicht alle gleich.“ Trotz der eigenen Betroffenheit können Eltern gute Begleiter für Kinder in einer schweren Zeit sein. Mit Kindern sprechen, auch wenn man nicht auf alles eine Antwort hat, sie begreifen lassen, sie mit Ritualen unterstützen und ihre Trauer bestätigen, gebe Kindern Sicherheit und helfe ihnen dabei, ihren Gefühlen Ausdruck zu verleihen. Auch über Selbstmord solle offen geredet werden. „Wie kriegt man eigentlich Suizid“, fragte ein Junge, dessen Mutter sich das Leben genommen hatte. Wenn Selbstmord in der Familie verschwiegen werde, würden wir damit eigentlich sagen: Wir schämen uns dafür. Der Vortrag von Mechthild Schroeter-Rupieper war ein eindringliches Plädoyer für mehr Offenheit, ehrliche Information und die Enttabuisierung eines verdrängten Themas.



Informationsoffensive

Erstmals fand anlässlich des Weltkrebstages im Landeskrankenhaus Feldkirch eine Informationsmesse statt. Ziel war es, Betroffenen und Angehörigen das im Land vorhandene Hilfs- und Unterstützungsnetz vorzustellen. Der Aufwand lohnte sich, mehr als 100 Personen haben die Möglichkeit genutzt, sich in persönlichen Gesprächen, etwa mit Primar Holger Rumpold, oder im Rahmen von Beratungen zum Thema Krebs zu informieren. KHBG

BESSER HÖREN. BESSER LEBEN.

WWW.NEUROTH.COM

Hören Sie noch alle

Töne

Jetzt kostenlos Gehör testen &